

7. Sekundärliteratur

Pietismus und Neuzeit 37 (2011), S. 20-35

"Besser kein Christ/ als ein Pietist". Zur Kontextualisierung einer Streitschrift am Rande des Kampfes um die Durchsetzung des Pietismus in Halle.

Eißner, Daniel

Göttingen, 2011

3. Nachtrag

Nutzungsbedingungen

Die Digitalisate des Francke-Portals sind urheberrechtlich geschützt. Sie dürfen für wissenschaftliche und private Zwecke heruntergeladen und ausgedruckt werden. Vorhandene Herkunftsbezeichnungen dürfen dabei nicht entfernt werden.

Eine kommerzielle oder institutionelle Nutzung oder Veröffentlichung dieser Inhalte ist ohne vorheriges schriftliches Einverständnis des Studienzentrums August Hermann Francke der Franckeschen Stiftungen nicht gestattet, das ggf. auf weitere Institutionen als Rechteinhaber verweist. Für die Veröffentlichung der Digitalisate können gemäß der Gebührenordnung der Franckeschen Stiftungen Entgelte erhoben werden. Zur Erteilung einer Veröffentlichungsgenehmigung wenden Sie sich bitte an die Leiterin des Studienzentrums, Frau Dr. Britta Klosterberg, Franckeplatz 1, Haus 22-24, 06110 Halle (studienzentrum@francke-halle.de)

Terms of use

All digital documents of the Francke-Portal are protected by copyright. They may be downloaded and printed only for non-commercial educational, research and private purposes. Attached provenance marks may not be removed.

Commercial or institutional use or publication of these digital documents in printed or digital form is not allowed without obtaining prior written permission by the Study Center August Hermann Francke of the Francke Foundations which can refer to other institutions as right holders. If digital documents are published, the Study Center is entitled to charge a fee in accordance with the scale of charges of the Francke Foundations.

For reproduction requests and permissions, please contact the head of the Study Center, Frau Dr. Britta Klosterberg, Franckeplatz 1, Haus 22-24, 06110 Halle (studienzentrum@francke-halle.de)

3. Nachtrag

Heinrichs Traktat hat offenbar keinen großen Widerhall erfahren, auch scheint seine Verbreitung gering gewesen zu sein. Mangels publizistischer Reaktion fehlt in der Geschichte um die Pietismus-Kontroverse Ende des 17. Jahrhunderts jeder Verweis auf Werk und Verfasser. Letzterer hatte dagegen mit einem anderen Ausgang gerechnet:

Das ist es/ was ich in dem verlangten Bedencken von mir zustellen/ mich nicht entbrechen können/ darvon mich zwar leicht die böse Art der Pietiston [sic!] hätte abhalten mögen/ die/ wenn ihre Bosheit und Betrug etwas offenbahret wird/ sich dargegen mit Schänden und Lästern/ mit theils Pasquillen/ theils andern Schand=Schriften aufmachen/ denn so gewaltig sind sie schon/ GOtt sey Danck vor solchem Siegel eingetriben/ daß sie nichts mehr/ als dergleichen gegen die göttliche Wahrheit wider sie vertheidigen/ auffzubringen wissen [...] Sie werden mich wol vor einen solchen Menschen ausschreyen/ der einen unruhigen Kopff habe/ der nicht gerne sähe/ wenn welche sich angeben/ Frieden zu stifften/ und zur Vereinigung derer Christen untereinander rathen/ sondern vielmehr noch Anlaß zu weiterem Streiten gebe.⁵⁰

Anstatt dem Autor Prominenz und Anerkennung seitens der orthodoxen Partei einzubringen, wurde das Pasquill wohl nicht nur seitens der Pietisten, sondern auch seitens der lutherischen Theologen ignoriert. Was Heinrich mit seinem Verhalten beabsichtigt hat, ist schwer nachzuvollziehen: Wie das zeitgleich zum Brief an Francke entstandene Pasquill zeigt, kann es dem Verfasser nicht ernsthaft um dessen Wohlwollen gegangen sein; vielmehr scheint er einerseits mittels seines Schreibens versucht zu haben, sich einen guten Stand beim vermeintlichen neuen „starken Mann“ zu verschaffen. Andererseits gibt der Tenor der Schmähschrift Anlass zu der Vermutung, dass Heinrich sein ramponiertes Ansehen bei der Orthodoxie mittels kämpferischer Positionierung gegen die Pietisten zu verbessern und sich für eine neue Vokation zu empfehlen versucht hat. Francke seinerseits konnte kein Interesse daran haben, durch eine literarische Fehde oder einen gerichtlichen Prozess mit einem „gefallenen Lutheraner“ ohne Renommee Aufmerksamkeit auf sich zu ziehen und seinen gerade merklich geschwächten Gegnern Munition zu geben.⁵¹ Insofern konnte er Heinrich nicht den Gefallen tun, sich mit ihm in einer wenig gewinnträchtigen Kontroverse öffentlich auseinanderzusetzen.

Zum Schicksal Heinrichs gibt es jedoch noch etwas nachzutragen, immerhin fehlten bislang für dessen weiteren Lebensweg ab 1699 nähere Informationen. Vor seinem verbrieften Ende als Prediger der deutschen Gemeinde in Den Haag hat Heinrich in Dänemark Schlagzeilen gemacht. Die Information darüber stammt von einem Mann, der zu dieser Zeit selbst für erhebliche Unruhe

⁵⁰ Besser Kein Christ [s. Anm. 2], Bl. 10v.

⁵¹ Immerhin hatten sich zwischen 1697 und 1699 die Reihen der orthodoxen Partei gelichtet: 1697 war Valentin Alberti (1635–1697) verstorben, dann im Frühjahr 1699 zunächst Johann Benedikt Carpvov II. (1639–1699) und im Dezember Johann Christian Olearius.

in Kopenhagen gesorgt hat, nämlich Otto Lorenzen Strandiger.⁵² Als Beobachter ist er aufgrund seiner prekären Lage kein unproblematischer Informant, jedoch lohnt es, seine Beobachtungen aus dem Jahr 1704 zu erwähnen, um etwas über den Verbleib Heinrichs zu erfahren. Strandiger zufolge halte sich hier in Kopenhagen ein Prediger namens Godfried Henrici auf, der Jahre zuvor eine Pfarre bei Erfurt und hernach eine Stelle als Prediger in der Stadt selbst innegehabt habe.⁵³ Aufgrund eines Skandals habe er dann nicht nur die Stelle geräumt, sondern sei unter Zurücklassung seiner Frau und der zwei Kinder als Feldprediger nach Polen gegangen. Nach dem unglücklichen Ausgang der „bekandten Schlacht“ sei er Prediger bei „Excellenz Güldenlöw“ in Hamburg geworden.⁵⁴ 1702 habe Henrici diesen nach Dänemark begleitet und „da eine Stelle an der Teutschen Kirche vacant war, hat man ihn gehöret und auch sofort wegen seiner Externa, die schön sind und darinnen ihn hier niemand übergeheth, vociert und angenommen“.⁵⁵ Trotz dieses guten Starts sei Henrici in den vergangenen zwei Jahren durch einige „unterschiedliche sehr grobe delicta“ aufgefallen, die in Kopenhagen Stadtgespräch wären, „diese drey Stücke leider gewiß und beweislich“: Zunächst habe er „dissimuliret, eine Frau zu

⁵² Otto Lorenz Strandiger (gest. 1724), studierte in Königsberg ab 1672, war von 1677 bis 1698 zunächst Adjunkt, dann Pfarrer in Odenbüll (Nordstrand); 1698 bis 1704 Vesperprediger an St. Maria in Flensburg (Otto Fr. Arends: *Gejstligheden i Slesvig og Holsten Fra Reformationen til 1864*. Bd. II. Kopenhagen 1932, 290). 1704 hielt sich Strandiger in Kopenhagen auf, um seine Rehabilitation zu betreiben: Er war nämlich 1703 aufgrund „verdächtiger Reden“, d.h. pietistischer Ansichten, vom Flensburger Superintendenten Josua Schwartz suspendiert worden. Schon in Odenbüll war Strandiger wegen seiner strengen Kirchenzucht in Konflikte verwickelt gewesen, die in Flensburg 1700 in einem Prozess wegen Heterodoxie gipfelten. Nun allerdings konterkarierte Strandiger seine Bemühungen um Wiedereinsetzung; so war er mutmaßlicher Anreger der Konventikel, die Christoph Eberhard und Johann Otto Glüsing in Kopenhagen hielten, und weigerte sich obendrein, eine ihm vorgelegte Formel zur Absage an den Pietismus zu unterschreiben, was seine Absetzung zur Folge hatte. Um wieder in Amt und Würden zu gelangen, schrieb er im August 1705 an August Hermann Francke mit der Bitte um Unterstützung (siehe AFS/H A 81s: III). Die folgenden drei Jahre lebte Strandiger als Separatist in Flensburg, verachtete den öffentlichen Gottesdienst und das Abendmahl und trat 1708 öffentlich gegen die Kindertaufe auf. Obwohl er dann nach Friedrichstadt zog, wo er sich mit Tischlerarbeiten nährte, kehrte er doch immer wieder nach Kopenhagen zurück. Dort fiel Strandiger derart auf, dass er 1716 die Landesverweisung erhielt. Vgl. dazu Manfred Jakubowski-Tiessen: *Otto Lorenzen Strandigers Weg in den Separatismus*. In: *Schriften des Vereins für Schleswig-Holsteinische Kirchengeschichte* II, 37, 1981, 155–171.

⁵³ Relation Otto Strandigers gegen M. Godfried Henrici, 1704 (AFS/H A 156, Bl. 1r).

⁵⁴ Vermutlich meint Strandiger die Schlacht bei Narva während des Großen Nordischen Krieges (1700–1721), als eine zahlenmäßig unterlegene schwedische Armee am 19.11.1700 eine dreifache russische Übermacht bezwang und die Stadt eroberte. „Güldenlöw“ ist wohl Ulricus Fridericus Güldenlöw (1638–1703), Graf zu Laurwingen, Jahrlsberg und Herzhorn, natürlicher Sohn König Friedrichs III. von Dänemark, der zunächst in spanischen Diensten stand. Später war er königlicher geheimer Rat, Generalfeldmarschall, Oberster Kämmerer sowie Gouverneur der Provinz und Stadt Bergen. Von 1675 bis 1700 war Güldenlöw dänischer Vizekönig in Norwegen und lebte hernach in Hamburg (Johann Heinrich Zedler: *Grosses vollständiges Universal-Lexicon [...]*. Band 11. [Halle, Leipzig 1735]. ND Graz 1994, 1223).

⁵⁵ Strandiger, Relation [s. Anm. 53], Bl. 1r.

haben, und hat geworben hier um unterschiedliche Personen bey Lebzeiten seiner Frau“;⁵⁶ nachdem nun sein Ehefrau mitsamt der Kinder eingetroffen war, hätte es keine acht Wochen gedauert, dass sie verstorben sei. 1703 habe sich Henrici dann „mit einer Jungfer im nächsten Hause, damit er vorhin im Wort war, um Fasten Abend verloben, und strax nach Ostern copuliren lassen“.⁵⁷ Mit dieser bestehle er die Witwe des vormaligen Kopenhagener Predigers Johann Lassenius⁵⁸ und zeige, obwohl er dabei ertappt wurde, keinerlei Reue, sondern tue, als wäre nichts geschehen. Seine Dreistigkeit ginge so weit, dass er „die gestohlene Sachen über See nach Lübeck und Hamburg practiciren wolte“;⁵⁹ ja sogar eine Woche zuvor schon seine neue Frau und die Kinder nach Holstein geschickt hatte, damit diese die Beute in Hamburg verkauften. Zudem habe sich Henrici „gegen seinen Collegen Hn. D. Botsack mit einem Pasquill verlaufen“.⁶⁰ Daraufhin seien Henricis Kollegen, Botsack⁶¹ und Mentzer,⁶² zum Bischof gegangen, um eine Suspendierung des liederlichen Predigers zu erreichen, was der Bischof jedoch unter Verweis auf die Absenz des Königs ablehnte. Henrici seinerseits habe sich, um die Wogen zu glätten, mit der Witwe Lassenius abgefunden; dennoch mieden viele Gemeindeglieder seinen Beichtstuhl. Darauf reagierte Henrici, indem er mittels seiner zuvor so hochgeschätzten Predigten versuchte, Kredit bei der Gemeinde zurückzugewinnen. Strandiger berichtet, dass er beide Predigten vollständig angehört habe und urteilt, Henrici habe

leider die Schrifft übel appliciret [...] verstümmelt und verfälschet, und meines Erachtens mehr dadurch gesündigt und Schaden gethan, als durch das geschehene factum: Davon ia ein ieder weiß, daß es Sünde, obgleich es ein Prediger thut; der bemeldte Missbrauch aber der h. Schrifft von den meisten nicht observiret wird.⁶³

Am vierten Freitag nach Trinitatis habe Henrici über Ex 32, 1–28, gepredigt und sei darin klar bemüht gewesen, mit dem Verweis darauf, dass alle Men-

⁵⁶ Strandiger, Relation [s. Anm. 53], Bl. 1r.

⁵⁷ Strandiger, Relation [s. Anm. 53], Bl. 1r.

⁵⁸ Johann Lassenius (1636–1692), Hauptpastor an St. Petri in Kopenhagen. Zudem erlangte er 1677 noch den Dokortitel an der Universität Greifswald und dadurch den Ruf auf den theologischen Lehrstuhl in Kopenhagen. Vgl. Jürgen Beyer: Johannes Lassenius. Ein lebendes Predigtexemplar? In: Sankt Petri Kopenhagen 1575–2000. 425 Jahre Geschichte deutsch-dänischer Begegnung in Biographien. Hg. v. dems. u. Johannes Jensen. Kopenhagen 2000, 23–32.

⁵⁹ Strandiger, Relation [s. Anm. 53], Bl. 1r.

⁶⁰ Strandiger, Relation [s. Anm. 53], Bl. 1r.

⁶¹ Bartholomäus Botsack (1649–1709) übernahm 1693 die Stelle von Lassenius an St. Petri in Kopenhagen, wo er 1702 auch die Professorenwürde erhielt. Vgl. Christian Gottlieb Jöcher: Allgemeines Gelehrtenlexicon [...]. 1. Bd. ND der Ausgabe Leipzig 1750. Hildesheim 1960, 1281.

⁶² Felix Christoph Mentzer (1672–1711) studierte ab 1688 in Greifswald und war im Anschluss Informator bei dem Grafen von Danneskiöld. 1701 wurde Mentzer Diakon an der St. Petri Kirche in Kopenhagen und 1711 Hauptpastor daselbst. Vgl. Hans Bruhn: Die Kandidaten der hamburgischen Kirche von 1654–1825: Album candidatorum. Hamburg 1963, Nr. 325, 136.

⁶³ Strandiger, Relation [s. Anm. 53], Bl. 1v.

schen Sünder seien, sein Verhalten zu rechtfertigen. Strandiger zitierte Sätze wie: „Und was will man dem Prediger viel verdencken; sündigen doch andere Leute auch gnug.“⁶⁴ Noch schlimmer habe er es in der zweiten Predigt am Mittwoch nach Johannes getan, zu Psalm 39,2.⁶⁵ Aufgrund dessen habe er den Anwesenden verkündet, es sei „am besten, wenn wir uns versündiget, daß ich und ihr allerliebste Seelen, schweigen“.⁶⁶

Hier schweigen zunächst auch die Quellen, so dass sich nicht mit Sicherheit in Erfahrung bringen lässt, wie es Heinrich weiter ergangen ist. Als Spuren seines weiteren Weges können lediglich diverse Publikationen aus den Folgejahren dienen: Ein im Folgejahr in Hamburg erschienener 40-seitiger Sermon aus Henricis Feder war vermutlich Teil seines Versuchs, seine Stellung in Kopenhagen zu behaupten.⁶⁷ Ob erfolgreich oder nicht, jedenfalls scheint er sich noch eine Zeitlang in Kopenhagen aufgehalten zu haben, denn 1706 ließ Henrici hier eine Schrift anlässlich der Beerdigung des dänischen Erbprinzen Wilhelm (1687–1705) „auf des Autoris Unkosten“ drucken.⁶⁸ Bald darauf waren Henricis Tage als Prediger in Kopenhagen wohl gezählt, weshalb sich sein nachmaliger Berufsweg recht unstet gestaltete: Henrici habe sich als Mediziner, dann wieder als Feldprediger und „Caffee-Schenke“ betätigt, jedoch quasi nebenbei „parentiret“ und sei darüber erneut ins Predigtamt gekommen.⁶⁹

Heinrich selbst erscheint als Einzelgänger, der sich, obwohl durchaus ein begabter Prediger, ohne Protektion zu behaupten suchte. Dies erklärt zumindest sein opportunistisch zu nennendes zweigleisiges Lavieren im Herbst 1699, von welchem er hoffte, sich zumindest eine Streitpartei gewogen machen zu können. Ganz offenkundig hatte Heinrich aber ein ernstzunehmendes Problem mit seiner Lebensführung, was es ihm unmöglich machte, den sittlichen und

⁶⁴ *Strandiger*, Relation [s. Anm. 53], Bl. 1v

⁶⁵ „Ich habe mir vorgesetzt: Ich will mich hüten, daß ich nicht sündige mit meiner Zunge. Ich will meinen Mund zäumen, weil ich muß den Gottlosen vor mir sehen“ (Ps 39,2).

⁶⁶ *Strandiger*, Relation [s. Anm. 53], Bl. 2v.

⁶⁷ Der Gefallene aber nicht weggeworfene Aaron, oder Schrifftmässige Predigt von des israelitischen Hohenpriesters Aaron und seiner Gemeine mit dem güldene Kalbe [...]. Hamburg 1705. Aufgeführt ist der Titel auch in *Harold Jantz Collection of German Baroque Literature*, No. 1317, re. 259 mit der Anmerkung „Sermon delivered at the German congregation of St. Peters, Copenhagen; the fall, repentance, defense, & admonition of a minister of the gospel“.

⁶⁸ Des Leyder! allzufrühzeitig Höchst-seeligsten/ Weyland Durchlauchtigsten Fürsten und Herrn/ Herrn Wilhelms/ Erb-Printzen zu Dennemarck und Norwegen/ &c. &c. Licht in Finsternis/ Am Tage der Beysetzung des entseelten Leichnamms/ in das Königliche Erb-Begräbniß zu Rodschild/ war der 4te December Anno 1705: Nach Anleitung des Leichen-Spruchs/ Welcher öffentlich zu erklären verordnet war/ Aus Esaie Cap. LXIV. v. 20. Erwogen/ Und [...] an I. K. M. übergeben. Kopenhagen 1706.

⁶⁹ *Billig*, Pfarrer [s. Anm. 12], 59. Für die Annahme einer Betätigung als Mediziner spricht eine medizinische Dissertation über die Fieber (*Disputatio medica inauguralis, de febribus* [...]) an der Universität Harderwijk, die 1707 mit der Verfasserangabe „eruditorum examini subicit Gottfried Heinrici“ gedruckt wurde. Ein Exemplar dieser Schrift befindet sich in der Universitätsbibliothek Greifswald.

moralischen Erwartungen an ein geistliches Amt zu entsprechen. Folge dessen war mehr als einmal der Verlust der Stellung und damit eine permanente prekäre Unterhaltssituation, der Gottfried Heinrich durch situative Anpassung eigener Positionen zu begegnen suchte. Diesem Duktus entspricht auch seine Streitschrift, die den letztlich gescheiterten Versuch illustriert, sich mittels Verknüpfung tradierter Vorwürfe und aktueller lokaler Streitpunkte in den „Pietistenstreit“ einzuschreiben und damit die eigenen Aussichten auf eine neue Pfarrstelle zu verbessern.

moralischen Erwartungen an ein geistliches Amt zu entsprechen. Folge dessen war mehr als einmal der Verlust der Stellung und damit eine permanente prekäre Unterhaltssituation, der Gottfried Heinrich durch situative Anpassung eigener Positionen zu begegnen suchte. Diesem Duktus entspricht auch seine Streitschrift, die den letztlich gescheiterten Versuch illustriert, sich mittels Verknüpfung tradierter Vorwürfe und aktueller lokaler Streitpunkte in den „Pietistenstreit“ einzuschreiben und damit die eigenen Aussichten auf eine neue Pfarrstelle zu verbessern.

